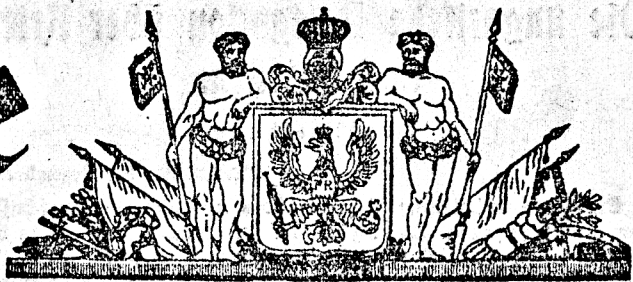


Vossische



Zeitung

Begründet

1704

Königlich privilegierte Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen

Die „Vossische Zeitung“ erscheint täglich zweimal (morgens und abends), an Sonn- und Festtagen nur einmal. Jeden Sonntag die illustrierte Beilage „Zeitbilder“. Sonstige Beilagen und Rubriken: Finanz- und Handelsblatt, Grundstücks-, Hypotheken- und Geldverkehr, Für Reise und Wanderung, Literarische Umschau, Wissenschaftliche Sonntags-Beilage, Allgemeine Verlosungs-Tabellen.

Bezug: In Groß-Berlin monatlich 8 Mark bei tägl. zweimaliger Zustellung. Durch die Post monatlich 2.80 M. oder vierteljährlich 8.40 M. ohne Bestellgebühr. Anzeigen: 80 Pf. die Zeile, Stellengesuche 50 Pf. Teuerungszuschlag 20%. Keine Verbindlichkeit für Aufnahme in eine bestimmte Nummer. Annahme im Ullsteinhaus, Berlin SW 68, Kochstr. 22-26, und in allen Geschäftsstellen des Verlages.

Im Verlage von Ullstein & Co. Verantwortl. für die Redaktion (mit Ausnahme des Handelsteils): H. Bachmann in Berlin

Schriftleitung: Berlin SW 68, Kochstraße 22-26

Fernsprech-Zentrale: Ullstein & Co. Moritzplatz 11 800, 11 801, 11 802 bis 11 850, sowie 15 280, 15 281, 15 282 bis 15 281.

Unterredung mit dem türkischen Thronfolger

Heute abend tritt der türkische Thronfolger Bahid Ed-Din-Effendi mit Gefolge die Rückreise nach Konstantinopel an. Auf Einladung des Kaisers hatte er Besuche an der Front und im Hauptquartier gemacht und hielt sich zuletzt zehn Tage inkognito in Berlin auf. Während dieser Tage gewährte er unserem Mitarbeiter Prof. Ludwig Stein eine Unterredung, über die wir nachstehend berichten:

Der Thronfolger ist eine schlank, vornehme Erscheinung, der man die 56 Jahre nicht ansieht. Unbeglückter Wille spricht aus dem klugen Auge, das bei besonders scharf zugespitzter Rede einen lachenden Ausdruck gewinnt. Gehalteneit und Beherrschtheit sind die Grundzüge seines Wesens. In der 1 1/2stündigen Unterredung mit dem Thronfolger, der der letzte überlebende Bruder des ehemaligen Sultans Abdul Hamid und des gegenwärtigen Sultans ist, wurde der sonst ruhige Gesichtsausdruck zuweilen lebhaft, und um die geschlossenen Lippen huschte von Zeit zu Zeit ein lebenswürdiges Lächeln. Seine nächste Umgebung, der ehemalige Generalsekretär im Ministerium des Aeußern Dutfi Smari Bey, Oberst Adhij Bey und Privatsekretär Refik Bey, beherrschten die deutsche Sprache vollkommen, so daß eine Verständigung mit dem Prinzen leicht hergestellt war. Die Unterhaltung drehte sich zunächst um den Besuch des Prinzen bei Kaiser Wilhelm. Der Thronfolger sagte:

Vor 2 1/2 Monaten wurde mir die Auszeichnung zuteil, als der Deutsche Kaiser den Herrscher und das Volk des osmanischen Reiches mit seinem Besuche in Konstantinopel beehrte, in das Hauptquartier eingeladen zu werden. Ich hatte über die Wesensart und die Charakterzüge des Kaisers mancherlei gelesen und gehört. Aber erst, seitdem es mir vergönnt war, in persönlicher Berührung mit dem Kaiser zu kommen, habe ich volles Verständnis für seine groß angelegte Persönlichkeit gewonnen. Es ist mir ein Bedürfnis, in diesem Augenblick auszusprechen, daß ich den Kaiser Wilhelm bei persönlicher Bekanntschaft verehren gelernt habe. Man kann sich in der Gegenwart des Kaisers völlig ungezwungen geben, weil man den Eindruck voller Aufmerksamkeit und Offenheit gewinnt. Meine Bewunderung gilt ebenso sehr dem Herrscher wie dem Menschen.

Wie fanden Eure Kaiserliche Hoheit den Feldmarschall von Hindenburg?

Die Feldgestalt des Feldmarschalls ist bereits bei Bescheiden von der Sage umwoben. Im letzten Winkel des osmanischen Reiches gibt es kein Kind, das nicht bei der Nennung des Namens Hindenburg mit Ehrfurcht erfüllt wäre. Die Schlichtheit und Bescheidenheit des Menschen ergänzen auf das glücklichste das Bild der Größe des Feldherrn. Man hat das Gefühl, einer sittlichen Persönlichkeit von höchster Prägung gegenüberzustehen. Wir verbrachten im Hauptquartier die Mittagszeit beim Kaiser und den Abend im Kreise des Feldmarschalls. Sein Eindruck war von soldatischer Gravidität und zwingender Klarheit. Mit Nachdruck hob er darin die Tugenden des türkischen Volkes und insbesondere die Tapferkeit der türkischen Armee hervor. Mit warmer Anerkennung gedachte er der Leistungen unserer Armeen an den europäischen Fronten in Gallizien, Rumänien und Mazedonien. Die heldenmütige Verteidigung der Dardanellen bildete den Gegenstand warmherziger Würdigung. Aber auch die Leistungen an der mesopotamischen, kaukasischen und syrischen Front wurden ungeschätzt der ungeheuren Gelände- und Verkehrserschwerigkeiten, mit denen wir zu kämpfen haben, in das richtige Licht gerückt.

Auch General Dudenorff hob die militärischen Eigenschaften der türkischen Armee hervor und stellte dabei fest, daß die türkische Armee nur deshalb die Grenzen des Reiches nicht restlos zu schließen vermochte, weil der Feind in bezug auf Mannschafft und Materialien, in Verbindung mit günstigen maritimen Verhältnissen, die Ueberzahl für sich hatte. Beide Feldherren gaben der hohen Wertschätzung Ausdruck, die sie den Leistungen des türkischen Generalstabes entgegenbringen, was mich mit nicht geringem Stolz erfüllt hat.

Können Eure Kaiserliche Hoheit über die Beobachtungen an der Front Mitteilung machen?

Ich war mitten in den Schützengräben, und zwar in den vordersten Linien. Nur wenige hundert Meter trennten mich von den französischen Schützengräben. Alle Vorbereitungen, die ich dort vorfand, übertrafen an Sicherheit und Präzision selbst die hohen Erwartungen, von denen ich erfüllt war. Brave ältere Soldaten, meist Familienväter, boten einen ebenso zuverlässigen Ausdruck in Haltung und Gehaben dar, wie die jungen Mannschaffen. Das Gefühl der Pflichterfüllung war allen Soldaten in den Augen zu lesen. Wer das alles in der Nähe gesehen hat, der kann sich nicht darüber wundern, daß ein solches Heer unbesiegbar ist. An der Front wurden wir von den diensttuenden

höheren Offizieren und Mannschaffen mit offensichtlichster Freude begrüßt. Wir lasen es in den Augen der sieghaften Truppen, daß sie für uns Türken volles Verständnis haben. Und ich sah darin einen Beweis mehr dafür, daß sich allüberall die waffenbrüderliche Gesinnung in die Herzen aller Kriegsteilnehmer tief eingegraben hat.

Unsere Frauenwelt wird es besonders interessieren, von Eurer Kaiserlichen Hoheit zu erfahren, wie sich die Stellung der Frau in der sich ausbauenden Türkei gestalten wird.

Ich habe in den struppigen Werten mehrere 10 000 Frauen mitten in der härtesten Arbeit bei Feuer und Eisen geschäft und behende hantieren sehen. Auch bei uns in der Türkei sind wir schon daran gegangen, im Post- und Telegraphenwesen, in der Bahnerhaltung usw. die türkische Frau in den Dienst der vaterländischen Arbeit zu stellen. Nur ist bei uns das Tempo naturgemäß ein behutameres. Bezüglich der Stellung der Frau muß man in der Türkei zwischen Stadt und Land unterscheiden. Die Stadtbewohnerin in der Türkei kennt keine Beschäftigung der Frau, die vielmehr in Haus, Hof und Garten, vor allem aber auf dem Felde ebenso arbeitet, wie überall in europäischen Ländern. Nur die städtische Frau unterlag gewissen Einschränkungen. Nach den Bestimmungen unserer religiösen Gesetzbücher, dem Koran und Hadith, ist die Frau dem Manne rechtlich gleichgestellt. Im Laufe der Jahrhunderte aber haben die Moslems von anderen Völkern manche Sitten in bezug auf die Behandlung der Frau angenommen, namentlich in bezug auf die Frau in den Städten, Sitten, die wir jetzt abbauen wollen. Wir beabsichtigen, der mohammedanischen Frau wieder jene Ebenbürtigkeitsstellung mit dem Manne einzuräumen, die ihr nach unserem Religionsgesetz zukommt.

Im weiteren Verlauf des Gesprächs sagte der Thronfolger:

Zurückhaltung liegt sowohl in meiner Natur wie in der Eigenart meiner Stellung. Ich habe daher noch niemals einen Vertreter der Presse empfangen. Wenn ich Ihnen gegenüber heute eine Ausnahme mache, so geschieht dies aus Rücksicht auf die deutsche Öffentlichkeit, der ich zum Neujahrsfeste den Ausdruck meiner hohen Bewunderung für seine in der Weltgeschichte einzig dastehenden Leistungen auf diesem Wege übermitteln möchte. Das deutsche Volk hat nicht nur in der Kriegskunst die höchste Meisterchaft an den Tag gelegt, sondern es wird auch in aller Zukunft durch seine Friedenskunst, durch Gewerbetleiß und tadellohes, wie wissenschaftliches Können, die rühmlichste Bewunderung aller derer erringen, die sich mitten im Kriege und vollends nach Friedensschluß ihr sachliches Urteilsvermögen bewahrt haben. Es gibt auch ein Heldentum in der Entfugung. Es liegt mir daran, in dieser Krisistunde zu einem hohen Grade öffentlich Zeugnis davon abzulegen, daß ich auf meiner Fahrt durch die deutschen Lande nichts von Verzagtsein bemerkt, wohl aber allerorten Würde, Gemessenheit und Entschlossenheit beobachtet habe.

Was verspricht sich die Türkei von den Abmachungen von Brest-Litowsk?

Es dürfte in der Türkei keine geringe Befriedigung ausgelöst haben, daß der glückliche Zufall des Alters es gefügt hat, daß unser Berliner Botschafter, Salki-Pascha, sowohl die Eröffnungs- wie die Schlußhandlung in seiner Eigenschaft als Präsident halten durfte. Seine wohlabgewogenen Worte werden in der ganzen Welt Widerhall finden. Wir Türken sind nicht nur seit 3 1/2 Jahren, sondern seit dem Tripolis-Einfall, also seit sieben Jahren, ständig im Felde. In Wirklichkeit hat die türkische Armee seit einem Jahrhundert kaum die Kühlung abgelegt. Wir sind auch in diesem Krieg nicht mit Eroberungsgelüsten gezogen, sondern wir haben nur unsere Scholle verteidigen wollen. Diesen Nichtlinien passen wir unser Verhalten während der Verhandlungen in Brest-Litowsk an, zumal wir in den Russen, die dort eine offene und mannhafte Sprache führen, nicht mehr unsere Feinde zu erblicken vermögen. Wir verlangen vom Friedensschluß unsere territoriale Unverletzlichkeit, wie die religiöse Unberührtheit unseres Kalifats. Wir fordern volle Entwicklungsmöglichkeit für unser wirtschaftliches Gedeihen, wie die Wahrung und Sicherung unserer nationalen und religiösen Kultur. Wir stehen im Begriff, unser Staatswesen nach europäischen Grundsätzen auf- und auszubauen. Unser Vorsehen ist daher darauf gerichtet, uns allmählich dem Abendlande anzugleichen und eben dadurch die Schicksalsgemeinschaft in der europäischen Staatengemeinschaft zu erhalten.

Will England verhandeln?

Drahtmeldung.

Amsterdam, 31. Dezember.

Reuter meldet aus London:

Der Londoner Korrespondent des „Manchester Guardian“ erfährt: Die britische Regierung betrachtet die von Deutschland und Oesterreich-Ungarn gestellten Friedensbedingungen als einen ersten Schritt von Seiten der Mittelmächte und hat die feste Absicht, eine erste, wohlüberlegte Antwort zu geben, sobald die Bedingungen offiziell überreicht sind. Lloyd George hat bereits selbst seine Reise nach Frankreich festgesetzt, um mit Clemenceau darüber zu verhandeln.

Werte der Macht.

Von

Professor Dr. Willy Hellpach.

Macht haben heißt über Menschen oder Dinge (oder über Beides) verfügen können. Dies ist der Kern aller Macht; er birgt auch ihren eigentlichen Reiz. Was sonst manchen an der Macht lockt mag: Glanz, Ehre, Ruhm — sind Begleitumstände, die den Besitz von Macht schöner, zuweilen auch lästiger machen; sie gehören nicht zu ihrem Wesen, nur zu ihrem Schein. Es gibt Beispiele genug, daß machtbedürftige Menschen den Besitz einer geheimen, unsichtbaren, aber wirklichen Macht solchem Glanz, ehren-, ruhmvollen Machtschein vorgezogen haben. Ihnen war gelegentlich noch die Blässe und unsichere Erscheinungsform der Macht, der Einfluß, mehr wert als bloße, noch so glänzende Scheinmacht. Und wenn Schiller seinen Tell sagen läßt, daß der Starke am mächtigsten allein sei — so bestärkt er damit, daß echte Macht sich am besten unabhängig hält von Besitztümern, die sie (wie Ruhm, Ehre, Glanz) erst aus der Hand anderer empfangt.

Uebrigens kennt die Seele des wirklich Mächtigen nur seltene Augenblicke, die ihr erlauben, sich in solchem Machtschein zu sonnen. Denn wirkliche Macht lastet auf ihrem Inhaber meist mit dem Druck einer großen Verantwortung. In ihr, von der die Machtlosigkeit nichts merkt und ahnt, wenn sie den Machtträger beneidet und nur beneidet, schlägt das Gewissen der Macht. Das Verfügkönnen über Menschen und Dinge verpflichtet sich im Verantwortungsmüssen dieses Verfügkönnens. Gewiß, die Geschichte zeigt auch Träger ungeheurer Macht, denen die Verantwortung fremd blieb. Aber sie sind immer seltener geworden, immer seltener der Machtbesitz als bloßer Genuß, die Machttausübung als pure Laune. Wenn es ein geschichtliches Aufwärts gibt, hier tritt es aufs Überzeugendste zutage, und wenn Demokratisierung ein Fortschritt ist, hier wird er einleuchtend: immer gewissenhafter muß Macht verantwortet werden, immer unerbittlicher und rascher richtet sich ihr Mißbrauch. Das gilt für die Einzelnen als Machtträger, aber auch für die Völker, die immer mehr zu Machtträgern werden. Auch bei ihnen ist die Macht vor Mißbrauch nicht sicher, wahrlich nicht, und verirrt Nationen gibt es so gut, wie es entlegene Cäsaren gegeben hat. Auch kann das Unglück, welches entartete Massenleidenschaft anzurichten vermag, mindestens so groß werden wie jenes, das entartete Willkür des Einzelnen verursacht. Jedoch die Vielen sind nie absolut unverbesserlich, wie es der Einzelne sein kann, und nationale Leidenschaft ist läuterungsfähiger als subjektive Laune; steht, auch wo sie irrt, sittlich höher. In einem Volke kann die Verantwortung nie ganz und für immer erloschen sein. Darum wird das Machtgewissen, das in der Machtverantwortung lebt, trotz allem desto lebendiger werden, je mehr die irdische Macht Völkermacht wird, je mehr Fürstenmacht eine Repräsentation der Völkermacht vorstellt.

Mit ihrem steigenden sittlichen Verantwortetsein steigt aber der Wert der Macht. Dies will betont sein gegenüber den Gesellschaften, die von den Demokratien Machtentfugung und bloßen Kulturbienst erwarten. Hoffen wir, daß die Demokratien Gefäße höchster Kultur seien! Sie werden nicht weniger Gefäße der Macht sein. Und sie sollen es sein! Denn nur am Machtbesitz, am Verfügkönnen und damit Verfügkönnen entwickeln sich die höchsten Entfaltungen der sittlichen Verantwortung, überhaupt des sittlichen Willens. Nur in Weltmächtigen wird ein Weltgewissen schlagen! Und wenn wir dies Gewissen für uns beanspruchen — nur durch Macht können wir es immer neu erwerben, um es sicher zu besitzen. Die Scheu vor der Macht aber, die sich gerade bei den Deutschen noch gerne breitmacht, ist im Grunde auch Scheu vor der Last der Machtverantwortung, Scheu vor dem Aufstieg

